ICH ZEIG' EUCH, WO DER HAMMER HÄNGT!

Sandra Hunke

echt EMF

Schluss mit alten Vorurteilen. Für mehr starke Frauen im Handwerk.

Sandra Hunke

ICH ZEIG' EUCH, WO DER HAMMER HÄNGT!

Schluss mit alten Vorurteilen. Für mehr starke Frauen im Handwerk.

echt EMF

Alle in diesem Buch veröffentlichten Aussagen und Ratschläge wurden von der Autorin und vom Verlag sorgfältig erwogen und geprüft. Eine Garantie kann jedoch nicht übernommen werden, ebenso ist die Haftung der Autorin bzw. des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ausgeschlossen.

Für die Inhalte der in dieser Publikation enthaltenen Links auf die Webseiten Dritter übernehmen wir keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen, verlagsüblich zu nennen und zu honorieren. Sollte uns dies im Einzelfall aufgrund der schlechten Quellenlage leider nicht möglich gewesen sein, werden wir begründete Ansprüche selbstverständlich erfüllen.

Die Ereignisse in diesem Buch sind größtenteils so geschehen wie hier wiedergegeben. **Für den dramatischen Effekt** und aus Gründen des Personenschutzes sind jedoch einige Namen und Ereignisse so verfremdet worden, dass die darin handelnden Personen nicht erkennbar sind.

Bei der Verwendung im Unterricht ist auf dieses Buch hinzuweisen.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

EMF ist eine Marke der Edition Michael Fischer

1. Auflage

Originalausgabe

© 2025 Edition Michael Fischer GmbH, Donnersbergstr. 7, 86859 Igling

Covergestaltung: Meritt Hettwer, unter Verwendung eines Motivs von Anuar Hammo, Make-up Artist: Melda Temiz

Redaktion: Marie von Benken, Veronika Weiß

Bildnachweis:
Vordere Innenklappe: Foto: Sebastian Reuter/Getty for Nowadays; Style: Rebekka Ruétz, Autumn/Summer 2022 Kollektion „rewritten_IDENTITY“
Hintere Innenklappe: Foto/Style: Sandra Hunke

Layout und Satz: Meritt Hettwer

Gedruckt bei GGP Media GmbH, Karl-Marx-Str. 24, 07381 Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3- 374-592807-5

www.emf-verlag.de

INHALT

HALLO, IHR RABAUKEN! 9

WARUM HANDWERK EINE RICHTIG GUTE IDEE IST 15

WARUM HANDWERK SICH RICHTIG LOHNT! 17

GEWERK + KÖPFCHEN = ERFOLG 20

IN SCHLANGEN IST DIE WELT NOCH IN ORDNUNG 27

WIE ALLES ANFING 27

UNBESCHWERTE ZEITEN 32

DIE WIEGE DES ERFOLGS 36

HARTE GRUNDSCHULZEIT 40

DER SOMMER, IN DEM DAS „BAUMÄDCHEN“ GEBOREN WURDE 46

TRÜBE AUSSICHTEN 54

DAS BAUMÄDCHEN NIMMT ANLAUF 59

EIN KURZER POWERMOMENT ALS VORZEICHEN 59

SCHON WIEDER AUSSENSEITERIN 63

LUKAS 65

SANDRA GEGEN DEN REST DER WELT 74

FRÜH ÜBT SICH 81

PLANLOSER START 88

ENDLICH WEISS ICH, WAS ICH WILL! 91
HOLPRIGER BEGINN 91
TALENT 95
BERUFSORIENTIERUNG: „SIE SIND JA SCHON SEHR WEIBLICH“ 99
VORBEREITUNGSJAHR: ZU SEXY FÜR DEN JOB 105
LOTTOGEWINN: LEHRE BEI HERRN LOCHMANN 110
BERUFSSCHULE: BESENKAMMER STATT UMKLEIDE 114
ERSTE FOTOSHOOTINGS UND MODELING-ANFRAGEN – „AMAZING LEGS!“ 118
„WANN KOMMT DENN IHR CHEF?“ 122
NEUE JOBMÖGLICHKEITEN UND EIN „SPINN HIER NICHT RUM!“ 124
ABENTEUER IN MARBELLA 130
DIE GROSSE LIEBE 136
NOCH MAL GANZ VON VORNE ANFANGEN 139

GESELLIN – VON DER BAUSTELLE AUF DIE FASHION WEEK 145
RENOVIEREN, UM ZU LEBEN 145
DIE ERSTE FASHION WEEK IN BERLIN 146
GEFRAGT: DAS KLEMPNERMODEL 150

ZWISCHEN BAUSTELLE UND JETSET 161
FIRMENWECHSEL 161
TRAUMKOLLEGEN, TRAUMKUNDEN 168
HEIRATSPLÄNE 172
CORONA 174
PROFESSIONALISIERUNG IN DEN SOZIALEN MEDIEN 175
EIN KINDERBUCH MUSS HER 180

TRÄUME WERDEN WAHR 187
FAMILIE 187
WAS DIE ZUKUNFT WOHL BRINGT … 189

LEIDER KEINE AUSNAHME – UND MOTIVATION FÜR MEHR FRAUEN IM HANDWERK! 193

FÜR MEIN „LITTLE BAUMÄDCHEN“ 203

DANKE 205

HALLO, IHR RABAUKEN!

Mein Name ist Sandra Hunke. Ich bin Anfang 30, Handwerkerin, Model, Autorin, Content Creatorin und baue gerade ein Mehrfamilienhaus mit fünf Wohneinheiten. Ich baue das Haus in Eigenregie, ausschließlich mit weiblichen Handwerkerinnen, und habe nebenbei deutlich über 700.000 Follower auf Instagram und TikTok.

Hätte das jemand meinem 14-jährigen Ich erzählt, hätte ich ihm wohl den Vogel gezeigt. Damals habe ich mich regelmäßig vor meinen Mitschülern auf der Hauptschule auf der Toilette versteckt; ich weiß genau, was Mobbing ist. Ich weiß, wie man sich fühlt, wenn einem von verschiedenen Seiten eingeredet wird, man würde nie eine vernünftige Karriere machen. Man wäre zu untalentiert oder einfach unfähig, über die Hauptschule hinaus irgendeinen Erfolg zu haben. Dass man Städte wie Paris, London, Hongkong, New York oder Barcelona höchstens im Fernsehen bewundern wird.

Ich weiß allerdings auch, wie es sich anfühlt, wenn man all den Hassrednern und Zweiflern der ersten 15 bis 20 Jahre seines Lebens sagen kann: Ich hoffe, ihr habt nicht zu viel Geld darauf verwettet, dass die kleine Sandra es nie zu etwas bringen würde, denn – Überraschung – das Geld ist weg!

Heute bin ich nicht mehr die Sandra Hunke, die man auf dem Schulhof belächelt und ausgelacht hat. Ich bin die Sandra Hunke, die man als DAS BAUMÄDCHEN kennt. Die Sandra Hunke, die jetzt gemütlich mit ihrer Tochter in

einem schnittigen Premium-SUV zu unserem Pferd fahren und in der Sonne chillen könnte. Ich erwähne das Auto nicht, weil es irgendwas Besonderes wäre, ein schönes Auto zu besitzen. Man wird kein besserer Mensch durch einen Porsche oder einen Ferrari. Ich erwähne es, um all denen, die gerade vielleicht Ähnliches erleben wie ich damals, zu sagen: Wenn jemand dir prophezeit, statt Mercedes gebe es für dich später höchstens ein rostiges Damenrad, sagt das mehr über ihn als über dich aus. Genau darum sitze ich jetzt auch nicht da, schaue meinem Pferd beim Grasen zu und lasse mir die Sonne auf den Bauch scheinen, sondern schreibe dieses Buch. Ich mache das nicht, um mir demnächst auch noch eine Jacht kaufen zu können. Denn eins kann ich euch verraten: Reich wird man mit einem Sachbuch in der Regel nicht, es sei denn, ein Regisseur erkennt den Charme dieser Geschichte und es wird mit Elyas M´Barek und Emilia Schüle in den Hauptrollen als Kino-Blockbuster verfilmt.

Der Grund, aus dem ich hier sitze, ist vielleicht ungewöhnlich, aber für mich ganz klar: Weil ich finde, dass ich es allen Menschen da draußen, die gerade nicht richtig wissen, was sie mit sich anfangen sollen, schuldig bin. Ich will eine Geschichte erzählen, die Mut machen soll und vielleicht sogar einen Weg aus der Unsicherheit über die berufliche Zukunft aufzeigt. Eine Geschichte, die ich selbst gerne gehört hätte, als ich 16 Jahre alt war. Denn mit 16 ging ich nicht mehr zur Schule, war chronisch pleite und ziemlich orientierungslos. Blutjung, tausend Herausforderungen, keine Lösungen. Unsicherheit, Angst, Einsamkeit. So stand ich da und sollte mein Leben planen. Nicht die allerbesten Voraussetzungen, so viel ist klar. Aber unzählige andere sind in ähnlichen oder schwierigeren Situationen, also hilft es nicht, zu meckern oder sich über die Ungerechtigkeit des Schicksals aufzuregen, weil ich nicht in eine wohlhabende

Familie geboren wurde, wo jedes Kind schon bei der Geburt einen Treuhandfonds bekommt, durch den es theoretisch nie wirklich arbeiten müsste.

Auf dem Dorf fährt man mit dem Bus zur Schule. In diesem Bus saß ich jahrelang immer in der ersten Reihe, weit weg von den „coolen Kids“. Die Kapuze meines Hoodies über dem Kopf, schaute ich aus dem Fenster, wo meine kleine Welt an mir vorbeizog, tagein, tagaus. Meine Augen fixierten die Straße vor mir. Ich hoffte, so wäre ich wenigstens unsichtbar für meine Mitschüler. Bald kannte ich jedes Schlagloch und jede Straßenlaterne, aber Freunde, die mich bedingungslos unterstützten, wie man es unter Freunden macht, saßen nicht in diesem Bus. Auch nicht in meiner Klasse oder auf dem Schulhof. Ich war isoliert in meiner Welt und war ratlos, wie ich mein Leben bestreiten sollte. Resignieren und einfach nichts für meine Zukunft zu tun, das stand bei mir nie zur Debatte. Was hatte ich zu verlieren? Aber damals, noch ohne Internet auf jedem Handy und 24/7-Google-Möglichkeit, da war es schwierig, seinen Weg zu finden, wenn man sich so verloren vorkam.

Wie einen Wink des Schicksals sah ich aus genau diesem Bus eines Tages ein neues Plakat. Wo vorher noch für irgendwelche Supermärkte in der Nähe geworben worden war, stand plötzlich gestochen scharf am Wegesrand: „Niemand ist talentfrei, finde dein Talent!“ Und wenn ich ein Talent hatte, dann war es werkeln. Dinge bauen, reparieren, tüfteln.

Ich bin schon als Kind immer gleich nach der Schule zu meinem Vater und meinem Bruder in die Werkstatt geflüchtet. Raus aus der kalten Isolation meiner Schulbubble, rein in die Sicherheit und Wärme der Familie. Mit einem Werkzeug in der Hand fühlte ich mich schon immer wohler als mit einem Algebra-Buch. Ich weiß nicht, ob die

Liebe zum Handwerk genetisch in mir veranlagt ist. Vielleicht. Vielleicht war es aber auch die Anerkennung meines Bruders und Vaters, die mich immer wieder zum Handwerk hingezogen hat. Wenn ich in der Werkstatt war, konnte ich alles um mich herum vergessen. Mein Bruder und mein Vater brachten mir alles bei. Das war mein Bereich, in dem ich alles andere als talentfrei war.

Als ich dieses Plakat sah, wusste ich: Ich hatte mein Talent bereits gefunden. Ich war nur zu blind gewesen, es zu erkennen. Handwerk faszinierte mich. Selbst etwas zu erschaffen. Ich lernte alles in ziemlich kurzer Zeit: Wie schneidet man ein Brett zu? Wie mischt man Beton? Wie bohrt man ein Loch in Metall oder Stein? Ich entwickelte meine handwerklichen Fähigkeiten immer weiter. Liebevoll nannte mich meine Mutter deshalb schon als Kind „BAUMÄDCHEN“. Es war also keine große Überraschung, als ich beschloss, Handwerkerin zu werden.

In diesem Buch möchte ich euch alles über das Handwerk erzählen. Darüber, was daran so reizvoll ist, wie ich in einer Männerdomäne Fuß gefasst habe und wie sich proportional zu meinem Können auch mein Selbstbewusstsein gesteigert hat. Durch meine Leidenschaft zum Handwerk konnte ich völlig neue Fähigkeiten entwickeln: Mut, Selbstliebe, Vertrauen! Das veränderte mein Leben von Grund auf. Das schlaksige, zu große Mädchen, über deren rote Haare und Tausende Sommersprossen auf dem Schulhof gelacht wurde, ist eine erfolgreiche Handwerkerin, ein international gefragtes Model und Autorin geworden. In den sozialen Medien folgen mir inzwischen eine Dreiviertelmillion Menschen, die mir beim Schrauben und Hämmern zusehen. Viele davon haben über Jahre miterlebt und teilweise mitgefiebert, wie aus einem unsicheren Mädchen eine selbstbewusste Frau geworden ist. Ich nenne sie liebevoll

meine Rabauken. Doch eigentlich sind sie viel mehr für mich. Sie sind meine Freunde, meine Wegbegleiter, meine Zuhörer und meine konstruktiven Kritiker. Alles das, was ich in der Schulzeit nie hatte. Und so, wie mein Instagram-Kanal aussieht, so liest sich auch dieses Buch: Es geht um mich und das Handwerk. Eine junge Frau, die mal eben ein Bad saniert, das ist leider noch lange keine Normalität. Und ich möchte euch von Anfang an mitnehmen, um zu zeigen, wie sich bei mir Handwerk und Privatleben die Klinke in die Hand geben. Mein Vater ist Handwerker, mein Bruder ist Handwerker. Gut, mein Mann kann keine drei Nägel gerade in die Wand hämmern, aber er hat viele andere Talente. Ihr werdet nach der Lektüre dieses Buches spüren: Handwerk ist mein Leben. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass ich ohne meine Leidenschaft fürs Handwerk wirklich da gelandet wäre, wo die Hassprediger meiner Jugendzeit mich gesehen haben, einfach schon deshalb, weil mir irgendwann die Kraft gefehlt hätte.

Ich möchte euch mit diesem Buch Mut machen, euren Weg zu finden. Finde dein Talent, finde deine Leidenschaft und stürz dich mit vollem Einsatz, vollem Elan und voller Freude darauf. Nicht jeder von euch wird, nachdem er das Buch gelesen hat, unbedingt ins Handwerk gehen wollen. Aber eines verspreche ich: Jeder von euch weiß nach diesem Buch, dass man erfolgreich sein kann, wenn man sein Talent entdeckt und an sich glaubt. Denn selbst ich habe es geschafft, die unscheinbare, unbeliebte Einzelgängerin, die ohne das Asyl der Schultoilette mit noch viel mehr Häme und Beleidigungen hätte umgehen müssen. Und die jetzt DAS BAUMÄDCHEN ist.

Viel Spaß beim Lesen wünscht euch

Eure Sandra Hunke

WARUM HANDWERK EINE RICHTIG GUTE IDEE IST

Was wäre die Welt ohne Handwerk? Als vielfältigster Wirtschaftszweig des Landes spielt das Handwerk in allen Lebensbereichen eine wichtige Rolle. Egal ob Ernährung, Kleidung, Wohnen, Gesundheit, Reinigung, Technik oder Mobilität: Für all diese Bereiche gibt es Handwerksberufe, ohne die nichts davon funktionieren würde.

Das Handwerk ist so vielseitig wie die Welt um uns herum und hält das Land am Laufen. Handwerk baut, repariert, hilft, schützt, bewegt, modernisiert, erfindet und verbindet. Handwerk schmeckt, ist kreativ und macht schön. Zum Leben gehört Handwerk. Handwerk ist Leben.

Der Ursprung des Handwerks liegt jetzt bestimmt schon mehr als 5.000 Jahre zurück. Vor dieser Zeit gingen die Menschen auf der Erde ganz allgemeinen Tätigkeiten nach. Sie waren Sammler und Jäger, bewirtschafteten das Land und hüteten das Vieh. Alles, was sie für ihren Lebensunterhalt benötigten, stellten sie selbst her.

Und heute, wo wir uns längst spezialisiert haben, gibt es mehr als 130 Berufe, die zum Handwerk in Deutschland

zählen. Handwerk wird man immer brauchen, und es wird auch in den nächsten Jahren nicht gänzlich von KI oder Robotern ersetzt werden. Vielleicht haben wir zukünftig diese Hilfsmittel, aber der Mensch als Handwerker wird weiterhin gebraucht werden.

Handwerk ist nach wie vor ein äußerst zukunftsfähiger Beruf. Und wenn man damit beginnt, sich den Beruf fürs Leben auszusuchen, sollte man diese langfristige Perspektive immer im Hinterkopf haben. Es ist sehr viel wahrscheinlicher, dass man in 20 Jahren noch Tischler, Dachdecker, Elektriker, Köche oder Anlagenmechaniker SHK braucht, als Kassiererinnen. Denn wenn du heute dein Bad sanieren möchtest, kommen Handwerker. Wenn du beim Drogeriemarkt deinen Lippenstift bezahlen möchtest, kannst du das auch jetzt schon an der personalunabhängigen Computerkasse tun.

Das Handwerk wird weltweit gebraucht. Wenn du ein Gewerk erlernt hast und gut darin bist, kannst du überall auf der Welt arbeiten. Der Ruf der deutschen Handwerker ist (im Gegensatz zu dem unserer Politiker) immer noch ausgesprochen gut. Länder wie etwa Kanada veranstalten sogar Messen in Deutschland, um fähigen Handwerk-Nachwuchs mit attraktiven Jobs und tollen Vergünstigungen in ihr Land zu locken.

Aber was faszinierte gerade mich als Frau so sehr daran, ein Gewerk zu lernen? Was war der Auslöser dafür, dass ich Anlagenmechanikerin SHK geworden bin?

Schon als Kind hat es mich begeistert, immer sofort zu sehen und mit meinen eigenen Händen zu spüren, wie etwas Tolles entsteht. Egal ob ein neues Bad, wenn ich meinem Vater beim Fliesenlegen über die Schulter geschaut habe, ein Baumhaus, eine Terrasse oder einen neuen Gartenzaun. Später kam aber auch das gute Gefühl der Unabhängigkeit hinzu. Ich kann mein Bild selbst an der Wand aufhängen, ich kann selbst die Reifen am Auto wechseln, ich kann mir selbst ein neues, wunderschönes Bad bauen.

Diese Faszination, mit seinen eigenen Händen etwas Schönes zu erschaffen, zu kreieren, ist für mich ein absolutes Glücksgefühl.

WARUM HANDWERK SICH RICHTIG LOHNT!

Wenn ich von der Faszination des Handwerks berichte, muss ich natürlich auch über Geld sprechen. Als Handwerkerin mit Reichweite in den sozialen Medien bin ich automatisch so etwas wie eine Galionsfigur für das Handwerk geworden. Und wenn man ein Gewerk gelernt hat, kann man mit dem Gehalt ordentlich leben. Wenn man seinen Gesellenbrief in der Hand hält, liegt das durchschnittliche Einstiegsgehalt bei etwa 2.500 Euro.

Mit diesem Argument wurde ich die letzten Jahre auch oft gefragt, warum wir überhaupt einen Fachkräftemangel im Handwerk haben. Vor allem, wo ich doch immer so vom Handwerk schwärmen würde. Handwerk ist doch schön, Handwerk macht Spaß, sagst du – aber Nachwuchs im Handwerk ist rar gesät. Wir verstehen das nicht.

Das waren übrigens immer Menschen, fast ausschließlich Männer, mit Krawatte und Anzug, die in einem beheizten Büro saßen und sich dabei an ihrem Cappuccino festhielten. Es waren Politiker, Agenturen oder Beamte, die mit mir fürs Handwerk werben wollten. Keiner von denen hatte je auch nur eine Minute in verdreckter Arbeitskleidung vor einer gerade explodierten Kloschüssel gestanden, den flehenden Blick des Kunden im Rücken, der unbedingt sein Bad wieder nutzen wollte.

Wenn ich dann sagte, dass das daran liegt, dass wir viel offener kommunizieren müssen, dass Handwerk nicht nur fantastisch ist, Spaß macht und sinnvolle Dinge schafft, sondern man damit auch gutes Geld verdienen kann, wurde immer abgewunken.

Geld sei doch nicht wichtig, Geld sei doch nicht der Motor, waren dann die Antworten. Aber natürlich interessiert es einen Menschen, was er am Ende als Handwerker verdienen kann, wenn er sich vielleicht für diesen Beruf entscheiden möchte. Wenn er später eine Familie hat, möchte er sie gut versorgen können. Er möchte nicht in die Verlegenheit geraten, seinen Kindern sagen zu müssen: „Essen, Trinken, ein Dach über den Kopf, das ist doch nicht so wichtig. Eure Mama oder euer Papa macht beruflich lieber das, was Spaß macht, und nicht das, womit man seine Miete bezahlen kann!“ Spaß ist wichtig, Spaß muss dabei sein. Aber Spaß allein zahlt keine Rechnungen. Ihr seht also: Geld ist wichtig, und deshalb verstehe ich es gut, wenn junge Menschen vorm Berufseinstieg auch darüber nachdenken und sich erkundigen. Darüber findet man viel zu wenig.

Woher sollen junge Menschen wissen, dass man im Handwerk mit solider, fleißiger Arbeit am Ende richtig gutes Geld verdienen kann? Und die Verdienstmöglichkeiten steigen seit Jahren sogar an. Überproportional. Die Aussichten für das Handwerk sind rosig. Wenn etwas knapp ist, steigt der Preis. Egal ob Getreide, Milch, Gold oder Handwerker.

Oft werde ich zu großen Events, Tagungen oder Messen als Speakerin eingeladen. Dort betone ich immer, dass das Handwerk schon immer goldenen Boden hatte, im Moment aber auch noch der gesamte Keller vergoldet sei. Es herrscht Goldgräberstimmung. Wenn man sich, nachdem man etwas Berufserfahrung gesammelt hat und alle Tricks kennt, selbstständig macht, kann man extrem gutes Geld verdienen.

Selbst als normale Gesellin verdiene ich inzwischen gutes Geld. Die Unternehmer sind zu 100 Prozent daran interessiert, gute Mitarbeiter zu halten. Es gibt wenige, also zahlen sie auch ein anständiges Gehalt dafür. Mit 38 Stunden in der Woche, nicht allzu viel Verantwortung und mit Spaß an seinem Gewerk kann man auch ohne den Drang, sich selbstständig zu machen, durchaus ordentlich leben.

Wenn man allerdings größere Pläne im Leben hat und bereit ist, mehr Verantwortung zu tragen, wird man natürlich final auch mehr Geld verdienen. Für diesen Karriereweg sind die Chancen im Handwerk heutzutage überragend. Man kann den Meister machen und bekommt danach selbstverständlich ein höheres Gehalt. Oder man macht sich eben selbstständig. Wie bei allen Berufen auf dieser Welt, gilt auch im Handwerk: Ohne Fleiß kein Preis.

Das Besondere am Handwerk ist aber, dass es in diesem Berufsfeld möglich ist, unfassbar viel Geld zu verdienen. Es gibt nach oben keine Grenze. Die einzige Grenze bist nur du selbst und deine Bereitschaft, alles zu geben.

Wenn du zum Beispiel auf Lehramt studierst und nach erfolgreichem Studium Lehrer wirst, kannst du ein paar Mal in der Besoldung steigen, aber spätestens als Schuldirektor ist dann irgendwann Schluss. Multimillionär wirst du damit nicht. Keine Chance, selbst wenn du Tag und Nacht arbeitest. Im Handwerk ist das aber möglich. Jederzeit. Für jeden. Auch ich bin noch keine Multimillionärin, aber ich halte es für sehr beruhigend, dass es möglich ist und dass es irgendwann so weit sein wird, wenn ich meinen Weg so konsequent, engagiert und konzentriert weitergehe.

GEWERK + KÖPFCHEN = ERFOLG

Was dafür aber unverzichtbar ist, ist die Fähigkeit, auch die Nebengeräusche moderieren zu können. Das, was nichts mit Handwerk zu tun hat, aber elementar für einen Selbstständigen ist: Marketing und Buchführung. Das musst du beherrschen. Denn egal, wie gut du bist: Kunden bekommst du nicht geschenkt. Und wenn du dann viele Kunden hast, die pünktlich ihre Rechnungen bezahlen, kommt das Finanzamt. Und mit dem kann man nicht verhandeln. Die wollen Geld sehen und eine korrekte Buchführung. Das muss man vorweisen können, dann wird man immer gut und mit einer Stange Geld auf dem Konto schlafen können.

Mein Ziel als Jugendliche war es, das Gewerk Anlagenmechanikerin SHK zu erlernen, später meinen Meister zu machen und mich dann mit meinem Vater, dem Fliesenleger, gemeinsam selbstständig zu machen und Luxusbäder zu bauen. Unverhofft kommt aber oft, und so wurde ich parallel zu meiner Ausbildung erst als Model entdeckt und später dann auch Creatorin und Autorin. Deshalb arbeite ich zwar weiterhin als Anlagenmechanikerin SHK, schaffe es aber nicht auch noch, den Meister zu absolvieren und eine Firma mit meinem Vater zu gründen. Doch als Model, Creatorin und Autorin bin ich selbstständig und durfte die letzten Jahre sehr viel lernen. Marketing und Buchführung sind einfach zwei Faktoren, die unverzichtbar sind für eine erfolgreiche Selbstständigkeit.

Als Angestellter denkt man oft, ich bekomme hier heute 150 Euro auf der Baustelle, und mein Chef kassiert für mich 700 Euro ab, da werde ich doch lieber Chef. Hierbei darf man nicht vergessen, dass der Chef dafür eine Ausstellung und ein Lager gebaut hat, einen Bulli mit Werkzeug zur Verfügung stellen muss, das Angebot einholen muss, die Rechnung schreiben muss, die Buchführung erledigen muss, Krankenkasse und Rentenverträge zahlt, Versicherungen abschließt, Steuern zahlt und definitiv mehr Stunden die Woche selbst arbeitet. Und vor allem: Er muss den Kunden haben. Man kann nicht einfach irgendwo klingeln und sagen: „Hallöchen, ich baue mal eben eine neue Wanne bei Ihnen ein, das macht dann 800 Euro plus Materialkosten und Anfahrt!“

Man muss schon beauftragt werden. Dafür muss man Marketing beherrschen und Menschen davon überzeugen können, dass das eigene Produkt das beste ist.

Wenn man sich selbstständig machen möchte, muss man sich sehr viel Wissen aneignen und bereit sein, gerade am Anfang der Selbstständigkeit auch auf vieles zu verzichten. Wochenende und Urlaub sind dann vielleicht für eine Weile nur theoretische Freizeitanker. Aber dafür hat man die Chance auf das ganz große Geld.

Und ich spreche nicht von viel Geld. Ich spreche von enorm viel Geld. Ich kenne Villen von Chefs, die rund um ihr Handwerk eine Firma aufgebaut haben, gegen die wirken die Villen von vielen deutschen Promis, die immer gerne ganz stolz TV-Teams in ihren Wohnhäusern filmen lassen, wie Hundehütten. Vom Tellerwäscher zum Millionär, diesen Traum kann man im Handwerk auch heute noch realisieren.

Diese Menschen durfte ich aufgrund meiner Tätigkeiten als Handwerkerin und Creatorin kennenlernen. Vorneweg mein heutiger Chef. Er ist ein klassischer Selfmade-Millionär. Er ist als junger Mann in einen Installationsbetrieb eingestiegen. Sein Angebot: ein komplettes Bad aus einer Hand. Während es bis heute ja oft noch so ist, dass man für eine komplette Bad-Sanierung oder einen Bad-Neubau verschiedenste Gewerke besorgen muss, bietet er alles im Paket an: den Fliesenleger, den Anlagenmechaniker, den Elektriker, den Badmöbelbauer. Diesen ganzen Wust an Recher-

che, Briefing, Meetings und Verknüpfung der unterschiedlichsten Ansprechpartner, das hat mein Chef dem Kunden somit abgenommen und ihm das komplette Bad aus einer Hand angeboten. Unsere Firma erledigt alles und das bis heute erfolgreich, so erfolgreich, dass mein Chef in den letzten Jahrzehnten Dutzende Immobilien kaufen konnte. Er ist nicht mehr nur Firmengründer und Geschäftsführer seiner Ursprungsfirma. Er renoviert und vermietet inzwischen so viele eigene Wohnungen und Häuser, dass er eigentlich schon längst Immobilienmogul ist.

Ich habe aber auch mal ein paar Tage auf Mallorca gearbeitet und dort einen deutschen Installateur kennengelernt. Er hat sich mit seiner Frau dort selbstständig gemacht, wo andere Urlaub machen. Gemeinsam haben sie einen Reparaturdienst und eine Reinigungsfirma gegründet. Die Besitzer von Luxusvillen auf Mallorca beschäftigen ihn gerne, und aus dem Zwei-Personen-Betrieb ist inzwischen ein kleines Imperium mit 50 Angestellten geworden. Sie sind dafür verantwortlich, dass im Sommer der Pool sauber ist und im Winter die Heizung funktioniert. Dank diesem Geschäftsmodell hat der Installateur sich mittlerweile seine eigene Luxusvilla gönnen können.

Ich habe ihn gefragt, was die größte Herausforderung im Ausland war. Für ihn war alles sehr einfach, findet er heute. Deutsche Handwerker würden sehr geschätzt auf der Lieblingsinsel der Deutschen. Das Einzige, was schwer war: zu verstehen, dass man zum Arbeiten auf Mallorca ist und nicht zum Urlaub-Machen. Die Sonne, die Strände, das Flair – man neige sehr schnell dazu, sich wie in einem Traumurlaub zu fühlen, wenn man auf Mallorca leben darf.

Dann habe ich auch noch einen Tischler kennengelernt, der sich darauf spezialisiert hat, besonders schöne, handgefertigte Tische zu bauen und zu verkaufen. Auch hierbei ist

natürlich das Marketing ganz entscheidend. Du kannst mit deinen handwerklichen Fähigkeiten den schönsten Tisch der Welt bauen – wenn den nie einer sieht und keiner davon weiß, kauft ihn auch keiner. Dann bist du der Mann oder die Frau mit den schönsten Tischen, aber auch mit den leersten Taschen der Welt. Er hat seine Tische und Arbeitsschritte in den sozialen Netzwerken gezeigt und damit einen Nerv getroffen. Mittlerweile kommen Superreiche aus ganz Deutschland, um sich von ihm ihren Tisch anfertigen zu lassen.

Ein guter Freund von mir ist Dachdecker. Als Jugendlicher war er nicht auf der Gewinnerstraße. Er schaffte die Hauptschule und begann dann die Lehre als Dachdecker. Er war mit Abstand der beste Lehrling, er liebte es, Dächer zu decken, er liebte es aber auch, zu feiern. Er war nebenbei DJ und trank hinter dem DJ-Pult mehr, als man als seriöser DJ trinken sollte. Gerne mal so zwei Flaschen Whisky am Abend. Fiel dann einfach mal mitten während der Party sturzbetrunken hinter dem Pult um. Feierte oft bis montagmorgens um fünf und ging dann direkt zur Arbeit.

Dieses Leben hält man nicht lange durch. Entweder man fängt sich, oder es endet übel. Mit Mitte 20 hat mein guter Freund dann die Reißleine gezogen. Er hat sich erinnert: Da war doch noch was? Ach ja: Ich wollte erfolgreich werden. Er hat sich dann auf den Hosenboden gesetzt, seine Chance im Handwerk gesehen und ergriffen, seinen Meister gemacht und dann seinem Chef, der sich langsam auf den Ruhestand vorbereiten wollte, nach und nach den Betrieb abgekauft. Heute hat er 50 Angestellte und betreibt das angesagteste Dachdeckerunternehmen der Region. Auch er hat ein sehr schönes Haus für sich, seine Frau und deren zwei Kinder gebaut und baut jetzt nebenher noch fleißig weitere Mehrfamilienhäuser.

Diese Geschichten sind im Handwerk keine Einzelfälle, das will ich mit meinen Beispielen zeigen. Es gibt diese spannenden Karrieren immer wieder. Häufig lassen sich die Leute einfach tolle, einmalige Geschäftsmodelle einfallen und fahren damit enormen Erfolg ein.

Gerade uns Frauen sagt man übrigens gerne nach, wir wären multitaskingfähig. Wir bringen also perfekte Voraussetzungen für eine Selbstständigkeit als Handwerkerin mit.

Ich hätte noch viele weitere faszinierende Erfolgsgeschichten von Menschen wie du und ich auf Lager, die sich mit dem Handwerk ihren Traum verwirklicht haben. Aber würde ich die alle aufschreiben, dann hätte dieses Buch 2.500 Seiten …

Was aber alle gemeinsam haben: Diese Menschen haben ihre Leidenschaft zum Beruf gemacht und allen Fleiß und alle Kraft in ihr Vorhaben gesteckt.

Und auch ich bringe diesen Fleiß bis heute auf. Ich lasse nicht nach, egal wie erfolgreich ich bin. Das war schon immer meine Art, und so wird es bleiben. Auch wenn ich nicht, wie geplant, schnell meinen Meister gemacht habe und Luxus-Bäder mit meinem Vater baue, bin ich durch einige Zufälle, die es in meinem Leben gab, ein Sprachrohr für das Handwerk geworden, Model, Autorin und Creatorin. Ich arbeite immer noch als angestellte Anlagenmechanikerin, bin aber auch selbstständig und arbeite sieben Tage die Woche an meinem Erfolg. Nicht unbedingt der Kohle wegen, sondern vor allem aus Leidenschaft.

Was ich tue, erfüllt mich mit Glück. Das war so, als ich mit meinem Lehrlingsgehalt gerade so über die Runden gekommen bin – und das war immer noch so, als ich meinen ersten eigenen Mercedes abgeholt habe. Am Tag nach meiner Hochzeit bin ich nicht zu einer Hochzeitsreise aufgebrochen, sondern zum nächsten Modeljob. Ich baue derzeit ein Mehrfamilienhaus: DIE BAUMÄDCHENVILLA. Das passiert in meiner Freizeit.

Ach ja, und ich schreibe gerade diese Zeilen hier. Heute, am Heiligabend. Es ist 23:30 Uhr, unsere Tochter schläft, mein Mann räumt noch etwas auf, und ich habe mich ans MacBook gesetzt. Ich bin eben, wie ich bin. Jetzt die Füße hochlegen, „It´s the most wonderful time of the year" hören und ein wenig in Weihnachtsstimmung wegdösen, das ist nicht mein Fokus. Ich will immer etwas Produktives schaffen. Ich will weiterkommen. Meine Ideen umsetzen. Menschen erreichen. Neue Träume und Ziele identifizieren. So viel Einsatz kann man nur bringen, wenn man es wirklich gerne macht. Mir ist es eine Riesenfreude, dass ich ein Buch übers Handwerk schreiben darf. Dass ich meine Geschichte erzählen und euch nahelegen darf, an euren Träumen festzuhalten und bereit dafür zu sein, immer abzuliefern.

IN SCHLANGEN IST DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

WIE ALLES ANFING

03. Juli 1992. Eine laue Sommernacht. Angenehme Wärme und friedlich vor sich hin plätscherndes, wohliges Wasser bilden dieses fast romantische Hitzeflimmern überall. Fast kann man von der Ferne ein paar gut gebaute Beach-Boys und hübsche Surfer-Girls in ihren Bikinis um ein Lagerfeuer sitzen und „Sweet Home Alabama“ auf der Gitarre spielen hören.

Statt lieblichem Gesang der Strand-Taylor-Swifts gibt es für mich aber nur ohrenbetäubendes Geschrei, Panik und eine Sturzflut. Das ganze schöne Wasser um mich herum presst sich in Sekundenschnelle durch den Abfluss unter mir - und ich einfach automatisch hinterher. Vor Angst reiße ich meine Augen auf. Kein Meer weit und breit. Keine Stimmungsmusik. Und diese Frauen in grünen und blauen Kitteln sehen auch nicht aus wie Taylor Swift. Dazu gibt es fies grelles Neonlicht statt Lagerfeuer und Ärzte statt Beach-Boys. Irgendwie enttäuschend. Der Mietvertrag mei-

ner Einraumwohnung im Bauch meiner Mutter scheint ausgelaufen zu sein. Genau wie ich. Und als ob das nicht schon verwirrend genug ist, bin ich auch noch vollkommen nackt. Ich bekomme einen Klaps auf den Po und dann wickeln sie mich wenigstens schon mal provisorisch in ein paar Handtücher ein. Gut, das mit dem Klaps auf den Po begleitet mich bis heute. Das hat wohl jede Frau schon mal erlebt. Heute bin ich dabei aber zumeist nicht nackt und kann sprechen. Das geht dann nicht so gut aus. Jedenfalls für den, der dachte: Ach komm, der Kleinen kann man doch ruhig mal auf ihren süßen Po klatschen. Die freut sich bestimmt!

Nachdem ich so grob der fast schon kitschigen Idylle entrissen wurde, kommen ein paar medizinische Tests, und dann werde ich schon weitergereicht. In die Arme meiner Zukunft. Ich rieche es sofort: einen Geruch, der mich den Rest meines Lebens begleiten, prägen und (ja, das kann man wohl so sagen) auf gewisse Weise auch retten wird. Der Geruch von Baustelle. Eine bodenständige Symbiose aus nassem Beton, Abrieb von Fliesen, Trennscheiben und Händen, die sich für keine Arbeit zu fein sind. Noch bevor ich richtig gucken und hören kann, rieche ich es. Mein Leben.

Es mag Babys geben, die in ein Geruchsparadies aus Chanel-Parfums und feinsten Seidenlaken geboren werden. Bei mir sind es eher feuchter Estrich und Fugenkleber. Das Bouquet ehrlicher Arbeit.

Das alles löst sofort ein diffuses Wohlbefinden in mir aus. Ich bin angekommen. In vielerlei Hinsicht. In einem grell beleuchteten, unpersönlich eingerichteten und zweckmäßig verkachelten Raum irgendwo in einem Krankenhaus - und trotzdem zu Hause. In den Armen dieses Mannes, der zwischen all den umherschwirrenden Ärzten und Krankenschwestern einfach mitten im Raum steht, in seinen Arbeitsschuhen und seiner Arbeitshose, und mich an sich drückt: „Ich bin dein Papa!“

Das ist der erste Satz, den ich in meinem Leben höre. Ich liege in den Armen meines Vaters und zappele aufgeregt und vor Freude mit meinen Beinen hin und her.

„Haha, die hat ja so lange Beine, die können Sie schon mal gleich als Model anmelden“, scherzt der Arzt.

Ja, ja, und dich als Comedian, will ich ihm antworten. Aber ich kann ja noch nicht sprechen.

Das also war der Start in ein neues Leben. Mein Leben. So oder so ähnlich stelle ich es mir vor, wie ich an diesem Sommertag reingeboren werde in eine Handwerkerfamilie.

Wenn ich heute so darüber nachdenke, scheint es mir so klar, wie man es nur sehen kann. Eindeutig: Schon in den ersten Sekunden meines Lebens wurde mir unterbewusst ein Weg vorgezeichnet: Handwerkerin und Model.

Mein Vater hat, wie sollte es anders sein bei einem gelernten Fliesenleger, meine Nabelschnur gekonnt schwungvoll durchtrennt. Für ihn sicher ein bedeutender Moment, den er nie vergessen wird. Über diesen Moment herrscht übrigens bis heute Uneinigkeit in meiner Familie: Ich behaupte standhaft, ich könne mich detailgetreu daran erinnern, dass mein Vater diesen Cut mit einem Tapeziermesser aus seiner Arbeitshose gesetzt hat. Aus unerklärlichen Gründen bleiben meine Eltern nach wie vor bei der Version, es sei eine sterile Schere aus dem Krankenhaus gewesen, die der Arzt ihm überreicht hätte. Ja, ja. Fake News sind ein großes Problem in unserer Gesellschaft, was soll ich sagen.

Noch schlimmer ist es eigentlich nur, wenn man ein Baby ist, gerade von der Zentralversorgung abgekoppelt wurde und Hunger hat. Ich plärre also erst mal laut los, bis mein Vater mich in die behutsamen Hände meiner Mutter übergibt und ich mich an ihrer Brust satt trinken kann. So liebevoll, wie sie mir über den Kopf streichelt, fühle ich mich sofort geborgen und sicher. Auch ihre Hände sind etwas rau.

Auch sie hat ihr ganzes Leben gearbeitet. Man hat ihr nichts geschenkt. Sie hat nie Zeit dafür gehabt, sich täglich stundenlang um Maniküre zu kümmern. Wie sich Arbeiterhände anfühlen, das weiß ich heute nur zu genau. Sie sind immer etwas rau. Egal, wie oft man sie wäscht und wie viel Handcreme man verwendet. Ich arbeite jetzt selbst bereits mehr als ein Jahrzehnt im Handwerk. Es steckt ja schon im Namen. Man werkt mit seinen Händen. Autoreifen von Formel-1-Boliden sehen nach einem Rennen auch nicht mehr so aus wie die Hochglanz-Bereifung eines Rolls-Royce.

Jetzt geht es für mich aber zunächst noch nicht darum, Bäder zu renovieren, Mauern wegzustemmen oder Pools auszuheben. Ich muss ja erst mal satt werden. Und rausfinden, was man als Baby noch so zu machen hat. Schnell stelle ich fest: Das ist ziemlich easy. Noch zwei, drei feste Schlucke und schon überkommt mich eine heftige Müdigkeit. Eine gute Gelegenheit für meine Eltern, mich einzupacken und mit nach Hause zu nehmen. Draußen ist es sehr ländlich. Es riecht auch nicht mehr nach Baustelle, sondern eher nach Bauernhof.

Meine Mama und mein Papa bringen mich in ein kleines Dorf namens Oesterholz. Es hat damals 800 Einwohner und gehört zur Gemeinde Schlangen. Kaum jemand, den ich in den kommenden Jahren auf Fashion Weeks oder Modeljobs treffen werde, hat je davon gehört. Ein wirklich winziges Dorf im tiefsten Ostwestfalen. Ostwestfalen bedeutet für die meisten Außenstehenden: irgendwas Trostloses zwischen Sauerland und Ruhrpott. Da, wo es mehr Kühe gibt als Einwohner. Da, wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagen. Das kann man langweilig finden oder provinziell. Ich habe es immer geliebt und bin dortgeblieben, auch wenn ich für meine Modeljobs vielleicht besser nach London, Berlin oder Paris ziehen sollte. Ich mag die Ruhe, das Familiäre. Sollen sich Fuchs und Hase doch Gute Nacht sagen.

Als die ersten kleinen, hübschen, ganz normalen Einfamilienhäuser am Horizont auftauchen, sind wir auch schon langsam dort, wo ich aufwachsen werde. Es ist ein sorgsam und akkurat errichtetes, klassisches Haus, dessen gelb funkelnder Keramikklinker die ganze Fassade wie eine riesige goldene Discokugel aussehen lässt. Dieser blendende Klinker wird heute, weitere 30 Jahre später, als bautechnische Todsünde verlacht – aber damals war das der letzte Schrei. Moderner ging es nicht. In der Fashionbranche ist ein Rock manchmal schon wieder out, der vor einem halben Jahr noch auf der Pariser Modewoche gefeiert und in der „Vogue“ präsentiert wurde. Da ist es wohl nicht verwunderlich, dass ein 40 Jahre altes Haus nicht allen heutigen Optimal-Vorstellungen und Trends entspricht.

Das ist aber ohnehin egal, denn besonders für ein Kind gilt: Es zählt nicht, wie groß oder schön dein Haus ist, sondern wer mit dir darin wohnt. Und da hätte ich es mir nicht schöner wünschen können. Ich war damals die Krönung einer ganz klassischen Liebesgeschichte. Meine Eltern hatten mit Anfang 20 geheiratet. Das macht heute fast niemand mehr, aber damals war das normal. Meine Mutter war Schneiderin und arbeitete in einer Fabrik. Mein Vater war bei einer örtlichen Firma als Fliesenleger angestellt. Fleißige, bescheidene Arbeiter, die sich den Traum ihres Lebens früh erfüllen konnten: das eigene Haus. Dafür haben sie auf viel Freizeit, viele Urlaube, viele Hobbys und viele Annehmlichkeiten verzichtet und zusammen, nach Feierabend und an den Wochenenden, dieses wunderschöne Doppelhaus gebaut. Es war zu groß für zwei Personen, denn meine Eltern wussten immer, dass sie Kinder bekommen wollten. Wenn man so will, haben sie Teile ihrer besten Jahre dafür geopfert, ein schönes, sicheres Heim zu schaffen für Menschen, die es noch gar nicht gab. Für Kinder, die sie erst noch bekommen würden. Für meinen Bruder und mich.

Daran sieht man: Man muss nicht in eine Millionärsfamilie geboren werden, um ein glückliches Kind zu werden. Man braucht ein Umfeld, in dem man Liebe und Geborgenheit erfährt. Dinge, die man mit Geld nicht kaufen kann. Und gibt es einen größeren Liebesbeweis, als ein Haus zu bauen, das man mit Liebe ausfüllen möchte?

Damals war die linke Hälfte an meine Tante vermietet, und in der rechten Hälfte durfte ich ab diesem Sommertag Mitte der Neunzigerjahre meine Kindheit verbringen.

Als ich ankomme, wartet an der Haustür auch schon meine Tante. Sie hat auf meinen Bruder aufgepasst, damit auch mein Vater im Krankenhaus dabei sein konnte, wenn meine Mutter mich auf die Welt bringt. So rollt also ein kleiner Dötz auf uns zu, zielsicher einen Holztraktor durch den Flur steuernd. Mein Bruder Manuel. Drei Jahre alt ist er da. Auch er ist dem Handwerk verfallen und sein Traktor wie eine Vorahnung; er ist heute landwirtschaftlicher Lohnunternehmer.

UNBESCHWERTE ZEITEN

Mein Bruder und ich, wir verbringen gemeinsam unsere Kindheit in genau diesem Haus. Diese ersten fünf Lebensjahre sind bis heute meine unbeschwertesten Jahre. Meine Mutter ist in dieser Zeit „nur“ klassische Hausfrau. Auch das ist damals normal. Man bekam als Frau nur nicht so häufig den Respekt für die Care-Arbeit, die heutzutage langsam Anerkennung findet. Meine Mutter passt also auf zwei wilde Rabauken auf und hält meinem Vater den Rücken frei. Der hat sich inzwischen selbstständig gemacht und ist unter der Woche als Fliesenleger von morgens früh bis abends spät auf der Baustelle. Die Kelle pünktlich um halb vier aus der Hand legen, das gibt es nicht, wenn man auf eigene Rechnung arbeitet und zwei Kinder zu Hause hat. Trotzdem ist mein Zuhause auch sein Zuhause. Er ist kein Vater, der nur zum Schlafen und Essen da ist. Wenn er abends nach Hause kommt, zieht stets dieser Geruch durch unser Treppenhaus. Eine ganz typische Mischung aus Baustelle und Pfeifentabak. Mein Bruder läuft ihm dann meistens entgegen, ich krabble mutig hinterher. Mein Vater ist ein starker Mann. Jeden Abend packt er uns und schwingt uns links und rechts auf seine beiden Arme. Dann erzählt er uns von seinem Arbeitstag, und wir lauschen gespannt. Manchmal liest er uns auch eine Geschichte vor oder baut mit Kissen und Decken aus unserer Sofaecke eine Höhle für uns. Später, wenn der Tag sich dem Ende neigt, liegen mein Bruder und ich mit unserer Mutter oft auf der Coach, während unser Papa im Sessel sitzt und gemütlich an seiner Pfeife zieht.

Wir sind nicht reich in diesen Jahren. Jedenfalls nicht im finanziellen Sinne. Meine Eltern haben kein riesiges Vermögen auf der Bank oder zahlreiche Immobilien geerbt. Irgendwann merke ich natürlich, dass ich manche Dinge nicht habe, die für andere normal sind. Eigentlich macht mir das nichts aus, aber Kinder können mitunter sehr gemein sein. Wir sind jedenfalls sehr glücklich und hatten alles, was wir brauchten.

Hinter unserem Haus baut mein Vater eine Werkstatt. Die wird unser Rückzugsort. Dort verbringen wir alle viel Zeit: Mein Bruder und ich schauen unserem Vater jahrelang staunend beim Werkeln zu. Wir helfen, wo wir können, fühlen uns erwachsen und eigenständig und sind das, was man jedem Kind wünscht: superglücklich.

Der Garten ist unser Hotspot. Mein Vater spannt ein riesiges, altes Drahtseil zwischen zwei große Bäume und kreiert uns unsere eigene Seilbahn. Jeder Tag ist ein kleines

Abenteuer. Unzählige Male rutschen mein Bruder und ich auf einer ausrangierten Felge das Drahtseil entlang auf den Baum zu, in den wir gemeinsam ein Baumhaus gebaut haben. Es ist unser eigener Freizeitpark.

Während andere Kinder in den Ferien die Skipisten Europas runterfegten und in feinen Hotelrestaurants speisten, flog ich auf meiner Alufelge von Baum zu Baum und aß in meinem Baumhaus die Brote, die meine Mutter mir geschmiert hatte. Immer dieselben, weil ich sie so am liebsten mochte, schon immer: mit viel Butter und Fleischwurst. Genau so esse ich sie heute noch oft auf der Baustelle. Ein doppelter Genuss, denn man schmeckt die schönen Erinnerungen mit. Oft knirscht es dann so schön zwischen den Zähnen. Früher waren das der Sand und der Dreck aus unserem Garten. Heute ist es der Baustaub. Diese Knirschkur ist wahrscheinlich sogar ein Grund für meine weißen Zähne. Fleischwurst-Peeling für das strahlende Gebiss.

Ich denke heute noch oft mit viel Freude und auch Dankbarkeit an meine frühste Kindheit zurück. Auch an meine Nachbarin Sarah. Sie wohnte direkt gegenüber, war nur einen Monat jünger als ich und hatte blonde Haare. So waren wir immer schon von Weitem zu erkennen: Sarah goldblond, ich feuerrot. Bei Sarah war alles etwas anders als bei uns. Ihre Mutter war alleinerziehend und arbeitete sehr viel, um ihrer Tochter ein schönes Leben bieten zu können. Auch darum war Sarah oft bei uns zu Hause. Fast wie eine Schwester. Das zwischen Sarah und mir ist eine Freundschaft, die bis heute hält.

In den Sommerferien verbrachte meine ganze Familie so viel Zeit wie möglich am Meer. Ich habe zahllose Sommer über am Strand Sandburgen gebaut und Eis am Stiel gegessen. Wir hatten kein schmuckes Ferienhaus mit Reetdach auf Sylt, keine fancy Ferienwohnung auf Teneriffa

oder Hotelsuiten in Miami Beach. Wir hatten einen renovierungsbedürftigen Wohnwagen auf einem Campingplatz in Grömitz. Aber hey, Meer ist Meer, oder? Schmeckt das Salz im Mittelmeer etwa besser als das in der Ostsee, wenn dein Bruder dich untertaucht?

Aber nicht mal in den Sommerferien konnten wir unsere größte gemeinsame Leidenschaft hinter uns lassen. So, wie wir zu Hause unseren Garten immer weiter verschönerten, renovierten wir in den Sommerferien den Campingwagen. Aus der Bruchbude auf zwei Rädern wurde nach und nach ein echtes Schmuckstück. Irgendwann hatte er sogar eine Terrasse und ein Vordach.

In meiner Erinnerung sind auch die Abende idyllisch. Wir saßen mit Stockbrot am Lagerfeuer. Damals wusste ich nicht viel über Dreisternerestaurants und Gourmet-Menüs, aber ich hätte meinen Platz am Lagerfeuer und meinen mit Teig umwickelten Ast gegen nichts auf der Welt eintauschen wollen. Meine Mutter guckte verträumt in den Sternenhimmel, mein Vater trug noch immer seine Arbeitshose, denn er hatte natürlich den ganzen Tag am Wohnwagen rumgewerkelt, und mein Bruder kokelte übermütig sein Brot an. Es war das Paradies.

WER WILL FLEISSIGE HANDWERKER SEHEN?

Da ich mit diesem Buch nicht nur meine eigene Geschichte erzählen, sondern auch ein paar Betrachtungen und Ratschläge teilen möchte, kommt hier ein erster Tipp:

Beobachtet eure Kinder gut. Entwickelt ein Gespür dafür, was sie mögen, was sie können, was ihnen Spaß macht, wo sie talentiert sind, wo sie Interesse und sogar Euphorie zeigen. Das sind die Dinge, zu denen man sie nie zwingen muss. Als Kleinkind nicht und auch nicht als Jugendliche. Und dann fördert sie genau darin. Einfach gesagt: Das, was eure Kinder von allein erforschen, wird vielleicht mal ihr Beruf.

Wir alle werden von Geburt an geprägt, und der Rest unseres Lebens ist eine Reise, für die wir in jungen Jahren die Karten in die Hand gedrückt bekommen. Wir müssen nur die Augen offen halten und diese Karten richtig ausspielen. Und wenn man das Glück hat, von Familie und Freunden dabei unterstützt zu werden, hilft das selbstverständlich sehr.

DIE WIEGE DES ERFOLGS

Die Momente, an die ich mich erinnere, an denen mein Vater keine Arbeitshose trug, kann ich an einer Hand abzählen. Eigentlich trug mein Vater immer Arbeitshosen. Als ich ein Baby war, als ich zur Schule ging, als ich meine Ausbildung begann, als ich das erste Mal auf einer Fashion Week gelaufen bin. Als ich mein erstes eigenes Grundstück gekauft habe. Und er trägt sie noch bis heute. Die einzigen Ausnahmen waren meine Erstkommunion und ein paar Tage im Jahr rund um Weihnachten. Für die Modebranche ist mein Vater kein Umsatzgarant. Aber für mich ist er das beste berufliche Vorbild, das ich mir vorstellen kann. Und übrigens: Mit Weihnachten meine ich natürlich nur den ersten und zweiten Weihnachtstag, nicht Heiligabend. Da wurde bei uns traditionell nicht der Baum geschmückt, Kekse gebacken oder Geschenke eingepackt. Nein, da wurde bis 16:00 Uhr gearbeitet. Wasserrohrbrüche kennen keine Weihnachtsferien.

Und so kam es, dass ich die ersten Jahre meiner Kindheit im unschlagbaren Trio mit Sarah und Manuel zwischen Arbeitshosen, Werkstatt und Wohnwagen verbrachte. Das ist auch der Vorteil, wenn man auf dem Dorf lebt. Der Kindergarten war nur einen Steinwurf entfernt und die Grundschule gleich gegenüber. Der Entfernung von unserer Haustür zum Gartentor der Grundschule war kürzer als so mancher Laufsteg, den ich später entlangstolziert bin. Und plötzlich gingen Sarah und ich genau in diese Grundschule, an der wir jahrelang täglich vorbeigelaufen waren. Sarah hatte andere Talente als ich. Zum Beispiel fiel ihr das Lernen von Anfang an leicht. Ich dagegen tat mich immer schwer. Das Konzept Schule war insgesamt nicht so ganz optimal für mich zugeschnitten. Still sitzen, Bücher wälzen, nur sprechen, wenn man aufgerufen wird, Dinge auswendig lernen, die man später nie wieder gebrauchen kann, das war damals einfach nicht mein Ding.

Dazu kam dann noch das große Mysterium einer Schulhof-Dynamik, die Cliquenbildung. Die große Frage, die alle Schulkinder umtreibt. Nicht, wie man sich in Mathe verbessern kann oder ob der süße Typ aus der Parallelklasse wohl eine Freundin hatte. Nein, es geht primär darum, den Circle of Life einer Schulgemeinschaft zu durchschauen – und sich möglichst weit oben in der Nahrungskette einzureihen. Elementar war: Wer hängt mit wem ab? Wer hat den schönsten Schulranzen? Wer fliegt wohin in den Urlaub? Wer hat das teuerste Weihnachtsgeschenk bekommen? Wer hat die neusten Sneaker? In diesen Listen hatte ich nie eine Chance, auch nur in die Nähe der Topplätze zu kommen. Ich hatte nicht viele Freunde, nicht viel Budget für Kleidung, und es gab keine Rolex zu Weihnachten.

Aber das war nicht schlimm, denn ich hatte ja Sarah und meine Werkstatt hinter dem Haus.

Mein Lebensweg hat genau dort angefangen. Schon als ich ein ganz kleines Mädchen war. Da habe ich sozusagen gespielt auf unseren Baustellen, habe begierig aufgesogen, was die erwachsenen Profis alles konnten und wie sie es gemacht haben – und habe es dann einfach auch gemacht. Das war damals meine kleine Kinder-Welt und es ist heute meine Berufswelt.

Man sagt ja immer so schlau, man soll sein Hobby zum Beruf machen – und bei mir war es im Prinzip tatsächlich so. Ich habe damals nicht darüber nachgedacht, ob ich mal Handwerkerin werden möchte. Ich habe einfach gemacht, worauf ich Lust hatte, was mir Freude bereitet hat und wo ich Erfolge feiern konnte. Und meine Familie hat mich dabei unterstützt. Heute bin ich Handwerkerin.

Ich habe am Ende das zu meinem Beruf gemacht, was mir immer schon Freude bereitet hat, worin ich gut war und was mich fasziniert hat.

Und ich bin kein Einzelfall. Mein Bruder hat einen ganz ähnlichen Weg hingelegt: Als Kind war er von seinem Spielzeug-Trecker kaum zu trennen – und heute ist er Lohnunternehmer und fährt beruflich Traktor.

DU BIST DEINES EIGENEN GLÜCKES SCHMIED

Ich möchte dich ermutigen: Nimm dein Schicksal selbst in die Hand. Niemand jemand kennt dich so gut wie du, und kaum jemandem ist es so wichtig wie dir selbst, dass es dir gut geht und dass du Erfolg hast. Wenn du darauf wartest, dass dir jemand in den Bus hilft, ist der schon lange abgefahren. Selbst ist der Mann. Und die Frau.

Wem das zu einfach oder zu theoretisch klingt: Ihr habt doch gerade mein Buch in der Hand. Ihr lest diese Zeilen von mir. Das ist doch Beweis genug. Denn schaut einfach mich an! Ich bin heute 32 Jahre alt, ich bin Ehefrau und Mutter einer bezaubernden Tochter. Mein Beruf ist Handwerkerin, genauso wie Model, Content-Creatorin und Autorin.

Aus dem Mädchen, dem wenige viel, aber dafür viele wenig zugetraut haben, ist eine selbstbewusste und erfolgreiche Frau geworden. Eine Frau, der nicht alles reibungslos geglückt ist, sondern die zahlreiche Niederlagen und Rückschläge verarbeiten musste.

Natürlich ist der Weg zum Erfolg steinig. Niemand lädt dich ein, dir vom großen Kuchen ausgerechnet sein Stück zu schnappen, und das Berufsleben ist nun mal ein Verdrängungskampf. Den Modeljob, den ich bekomme, bekommen 40 andere Models nicht, die ihn auch gerne gehabt hätten. Und das gilt für Jobs als Influencerin genauso wie für Jobs als Dachdecker oder als Anwalt. Man muss bereit sein, alles zu geben. Denn da draußen sind genug andere, die dich sofort überholen, wenn du glaubst, du könntest mit halber Leistung vollen Ertrag einfahren. Das mag manchmal hart sein, aber dafür ist es klar definiert. Du musst nicht überdurchschnittlich intelligent sein oder aus reichem Hause kommen.

Du musst einfach nur die Leidenschaft in dir entfachen. Den Erfolg wirklich spüren und genießen wollen und dann die Bereitschaft daraus ziehen, auf deinem Gebiet besser zu werden als die meisten. Du musst nicht der oder die Allerbeste werden. Eine Beyoncé gibt es nur einmal. Aber es gibt Tausende junger Frauen, die durch die Musik zu Millionärinnen geworden sind. Auch die waren fleißig. Auch die hatten ein Ziel. Auch die mussten hart arbeiten und auf vieles verzichten, um ihren Körper und ihr Talent zu Spitzenleistungen zu treiben.

Bei mir war es das Handwerk, das diese Begeisterung hervorgerufen hat. Das frühe Aufstehen. Das harte Arbeiten. Das Durchsetzen in einer Männerdomäne. Alles das, was das Handwerk für viele, die es oberflächlich betrachten, unattraktiv macht, war für mich fast schon ein Genuss.

Wenn du weißt, wo du hinwillst, sind die Steine, die dir auf dem Weg dahin zwischen die Beine geworfen werden, keine Hindernisse, sondern Baumaterial, aus dem du deinen Weg bauen kannst.

Go for it! Finde dein Talent, halte daran fest und verliere dein Ziel nicht aus den Augen. Investiere in genau diese Sache all deine Kraft und Konzentration.

Die Werkstatt meines Vaters war mein Rückzugsort. Meine Wohlfühloase. Hier war ich glücklich, hier war ich konzentriert, und hier lernte ich alles in rasender Geschwindigkeit. Alles sog ich in mich auf. Wollte alles wissen, verstehen, können. Bohren, sägen, messen, schneiden. Ich erlernte all diese Fähigkeiten, die man zum Werkeln braucht – und das mit großer Freude.

HARTE GRUNDSCHULZEIT

Leider lief es in der Schule genau andersrum. Dort, wo es Prüfungen gab und man dauernd getestet wurde, wurde es immer schlimmer für mich. Ich war keine gute Schülerin, ich fand keinen Zugang zu diesem gesamten System, in dem es letztendlich um Gehorsam und stupides Lernen ging. Das war mir früh klar, aber das nützte nicht viel. Der Leistungsdruck von Lehrern und auch meinen Eltern kam trotzdem. Damals hat mich das wahnsinnig belastet und teilweise auch verängstigt. Es hat mich zuweilen auch sauer gemacht und wütend. Heute verstehe ich, warum meine Eltern sich Sorgen gemacht haben. In ihrer Generation war es eigentlich unmöglich, ohne anständigen Schulabschluss und Ausbildung ein gutes Leben führen zu können. Die Regeln hatten sie nicht gemacht, aber sie konnten sie auch nicht ändern, also versuchten sie eine Weile lang alles, um ihre Tochter auf den Pfad der Tugend zurückzubringen.

Wenn man sehr jung und unerfahren ist, sieht man vieles noch aus einer eingeschränkten Perspektive. Man denkt, die Eltern wollen einen nur quälen und triezen und mit Disziplin, Verboten und neuen Regeln zu besseren Noten zwingen. Dass sie nur Angst um meine Zukunft hatten, sah ich damals nicht. Mir war nur klar, dass ich nicht für stundenlanges Am-Küchentisch-sitzen-und-Lernen geschaffen war. Und diese Abneigung lebte ich auch aus.

Es gab Phasen, da muss ich eine wirklich unerträgliche Tochter gewesen sein. Ich schmiss das Schulheft durch die Küche und fühlte mich von meinen eigenen Eltern unverstanden und ungerecht behandelt. Nachdem ich die ersten Arbeiten geschrieben hatte und trotz intensiven Lernens schlechte Noten erhielt, stieg der Leistungsdruck sogar noch an. Jede schlechte Klassenarbeit verschärfte den Ton und die Maßnahmen der Elternbrigade, die zu Hause auf mich wartete und mir mein Leben zu einer Lesehölle aus Schulbüchern machen wollte.

Das alles ging nicht spurlos an mir vorüber. Schon wenn ich den Schulhof betrat, schnürte es mir den Hals zu. Fremdsprachen zu lernen etwa war für mich eine Qual epischen Ausmaßes. Ich verstand weder die Notwendigkeit noch den Sinn dahinter. Bei uns in der Küche sprach man Hochdeutsch, und wenn Oma zu Besuch war, ein paar Brocken Plattdeutsch. Nach jahrelangen Urlauben an der Ostsee (in den Neunziger- und den Nullerjahren) hatte ich in meinem Leben absolut keine Berührungspunkte mit Fremdsprachen gehabt. Und wenn man in einem Dorf in Ostwestfalen aufwächst, begegnet man an der Ecke zwischen Bushaltestelle und Kuhweide auch nicht sehr häufig redseligen Amerikanern, die einen auf Englisch ansprechen. Andere Sprachen tauchten in meinem Leben erst in der Schule auf. Entsprechend schwer tat ich mich.

Das Einzige, was den Schulalltag noch erträglich machte, war meine beste Freundin Sarah. Bei ihr war das ein wenig wie bei vielen Models, wenn sie vor einem wichtigen Job unbedingt abnehmen wollen: Sie müssen im Supermarkt nur ein Tiramisu sehen, dann haben sie schon wieder 400 Gramm mehr auf den Hüften. Bei Sarah war das auch so, aber mit Fremdsprachen. Sie musste ein Vokabel-

heft nur ansehen und zack, konnte sie plötzlich Spanisch. Während ich noch herausfand, dass „yes“ wohl „ja“ bedeutet, hatte sie schon ein Shakespeare-Sonett ins Deutsche übersetzt. Das war ihr Talent, meins war das Werkeln. Ihres war in der Schule hoch angesehen, meins wurde dort jedoch gar nicht gebraucht. Das führte sehr früh zu sehr unterschiedlichen Zeugnissen und am Ende dazu, dass ich die dritte Klasse wiederholen musste. Klingt das nach einem von Erfolgen gespickten Leben?

Ich würde mal sagen: Nein. Im Gegenteil. Ich fühlte mich in der Schule noch unwohler, denn jetzt war ich offiziell eine schlechte Schülerin. Und als Bonus hatte ich noch meine beste Freundin verloren. Also, zumindest als Sitznachbarin. Sie ging nach den Sommerferien in die vierte Klasse, ich ging ohne sie in meine neue Klasse.

Meine neuen Mitschüler lebten in ihrer eigenen, bizarren Welt, zu der ich nie dazugehören würde. Braun gebrannt erzählten sie sich von ihren Sommerurlauben: Jetset, Jetlag und Beach Club. Ich dagegen erzählte davon, wie ich den ganzen Sommer lang mit meinem Vater die Terrasse hinter unserem Haus erneuert hatte. Die einen erzählten von Motorbootfahrten, Shoppingtouren, Tennisturnieren und Schnorchel-Kursen. Ich berichtete, wie viele Zentimeter Schotter ich aufgetragen hatte, um ein tolles Fundament zu schaffen. Und ich bemerkte sofort, wie ich belächelt wurde. Ich war das schlaksige, rothaariges Mädchen, das seine Zeit gerne auf Baustellen verbringt. Die Loserin, die noch nie geflogen war und keine Designersonnenbrille trug. Mit meinen Fleischwurstbroten und den Latzhosen war ich in der Klasse nicht unbedingt die heißeste Kandidatin auf den Titel des angesagtesten Mädchens des Jahrgangs. In der Retrospektive klingt das eventuell nach den oberflächlichen Problemen kleiner Kinder, die von den echten Problemen dieser Welt noch nichts wissen. Aber der erste Tag in meiner neuen Klasse ohne Sarah war der Startschuss zu den

schlimmsten zehn Jahren meines Lebens. Zehn Jahre! Unfassbar! Das ist fast ein Drittel meines Lebens und meine gesamte Jugend.

Später sollte sogar der liebevolle Spitzname „Baumädchen“ meiner Mutter gegen mich verwendet werden. Obwohl ich mich selbst so definierte und mich mit diesem Etikett Baumädchen identifizieren konnte, mutierte es in meiner Schule schnell zum Schimpfwort. Kein Zuckerschlecken, wenn du sehr jung bist und das, was dir am meisten bedeutet, von genau den Menschen als lächerlich betrachtet wird, die potenziell deine Freunde werden sollten.

Und wenn du tagtäglich von deinen Mitschülern belächelt, als sonderbar abgestempelt und bemitleidet wirst, macht das etwas mit dir. Kinder können unfassbar brutal sein, sie verletzen mit Worten, ohne sich über deren Tragweite bewusst zu sein. Oft sind die Verletzungen, die man nicht sehen kann, deutlich schlimmer als ein Kratzer am Arm oder eine Beule.

Was sollte ich also machen? Meine Eltern waren bereits enttäuscht über meine schulischen Leistungen und erwarteten nun eine deutliche Steigerung. Sarah war weg, und die neuen Klassenkameraden waren vieles, aber mit Sicherheit keine Kameraden.

So entwickelte ich unterbewusst meine ganz eigenen Schutzmechanismen. Durch frühste Kindheit geprägt, ja, vielleicht sogar ein wenig verdorben und geschädigt, sah ich inzwischen in fast allem einen Angriff und bollerte immer gleich zurück. Bestimmt auch nicht immer gerecht, doch ich wollte mich natürlich schützen. Ich war einfach zu oft verletzt worden und noch viel zu jung, um abstrahieren zu können, was ein gezielter Angriff auf mich war und was vielleicht nur ein Satz wie jeder andere.

Ich denke heute noch oft an diese Zeit zurück. Wenn ich damals gewusst hätte, dass ich inzwischen Bücher schrei-

be, die Welt bereist habe und zu den Besserverdienenden gehöre, wäre es vielleicht anders gelaufen. Aber hinterher ist man immer schlauer.

Damals habe ich einfach nur gelitten. Heute lassen sich Konzerne und deren Marketingabteilungen von mir beraten und sehen eine starke, erfolgreiche Frau, von der sie in bestimmten Bereichen lernen können. Sie würden im Traum nicht daran denken, dass ich mich jahrelang als schwächstes und unbeliebtestes Glied einer sehr langen Kette gefühlt habe. Heute weiß ich, was ich geschafft habe, was ich leisten kann und was ich wert bin, kenne aber auch die Schattenseiten. Es fällt mir leicht, zu merken, wenn sich andere gerade ähnlich fühlen wie ich mich damals – und denen versuche ich, ein wenig zu helfen.

Bis heute ist vieles ein Rätsel, was damals passiert ist. Jedenfalls aus der Sicht der Frau, die ich heute bin. Was hat mich damals davon abgehalten, den Schulstoff zu lernen, obwohl ich wusste, dass es meinen Eltern wichtig war? Warum wurde ich als Außenseiterin gesehen, obwohl ich niemandem etwas Böses wollte? Warum wurde ich tagtäglich gemobbt? Und vor allem: Warum konnte ich mich nicht einfach in dieses System integrieren? Alle anderen haben es doch auch geschafft. Und das waren auch nicht alles Überflieger in der Schule.

Ich glaube, man muss frühzeitig mit seinem Talent gefördert werden. Man muss Menschen um sich haben, die das erkennen und damit umgehen können. Ältere Menschen. Geschwister, Eltern, Freunde, Großeltern, Lehrer, Nachbarn. Nur so wird man auch selbstbewusst und entwickelt den Mut, sich allen Herausforderungen zu stellen und andere Dinge zu lernen und zu begreifen als nur die, die einem zufliegen.

NETZWERKE NUTZEN

Ein starkes Netzwerk kann Frauen im Handwerk helfen, sich gegenseitig zu unterstützen und Erfahrungen auszutauschen. Nicht nur die Familie und das direkte Umfeld spielen dabei eine wichtige Rolle, sondern besonders im späteren Leben auch Plattformen wie Instagram. Sie bieten Frauen die Möglichkeit, sich zu vernetzen, ihre Geschichten zu teilen und sich gegenseitig zu motivieren.

Wir erfahreneren Handwerkerinnen können als Vorbilder dazu beitragen, das Bild von Frauen im Handwerk nachhaltig zu verändern. Indem wir unsere Erfolge und Herausforderungen sichtbar machen, inspirieren wir die nächste Generation von Handwerkerinnen und zeigen, dass Gleichberechtigung nicht nur ein Traum, sondern eine erreichbare Realität ist.

Mein Talent war seit frühster Kindheit das Schrauben, Bauen und Basteln. Dass ausgerechnet dieses Talent mich in der Schule, bei meinen Klassenkammeraden zur Witzfigur machte, war nicht einfach zu verdauen. Damals wusste ich nicht, was heute die wichtigste Botschaft in diesem Buch an euch ist: Entdeckt euer Talent und stürzt euch drauf. Dann kommt alles andere von ganz allein.

Damals habe ich unzählige Nächte wach gelegen und mich gefragt, ob vielleicht etwas mit mir nicht stimmte. Nicht für ein paar Tage, ein paar Wochen oder ein paar Monate. Es vergingen Jahre, in denen ich die Schulbank drücken und mich irgendwie durchwursteln musste. Jahre, in denen ich in den Pausen schnell aufs Klo flüchtete. Wie in schlechten Hollywoodfilmen, wo das missverstandene Aschenputtel in der Highschool so lange gehänselt und untergebuttert wird, bis zufällig der Star des Schul-Football-Teams sich in sie verliebt, sie ihre Brille abnimmt, kurze Röcke trägt und plötzlich wie ein Supermodel aussieht. Der Unterschied zu Hollywood war nur: Der Schul-

star kam nicht und ich saß weiter in der Mädchentoilette auf dem Boden und hoffte, dass es niemandem auffiel. Hier war ich zwar allein, während die anderen auf dem Schulhof spielten, lachten und sich für die Nachmittage verabredeten, aber solange sie mich nicht entdecken, konnten sie mich auch nicht verletzen.

Aus Langeweile schraubte ich sogar regelmäßig den Spülkasten des WCs auseinander und dann wieder zusammen. Vermutlich hat meine Schule Unsummen an Reparaturkosten gespart, weil ich dabei routinemäßig auch immer mal wieder zufällig nebenbei Verstopfungen aufhielt, bevor sie sich richtig entfalten konnten. Wenn man es sarkastisch sagen möchte, könnte man es so formulieren: Vielleicht bin ich ja auch Anlagenmechanikerin geworden, weil ich schon damals immer sehr viel Zeit auf der Toilette verbracht habe.

Die Mädels, die mich täglich runtergemacht haben, als wir Kinder waren, erzählen heute jedem, sie hätten mich ja schon in der Grundschule gekannt.

DER SOMMER, IN DEM DAS „BAUMÄDCHEN" GEBOREN WURDE

Wie das Schulleben so spielt, ließ ich die Toilette meiner Grundschule irgendwann zurück. Nicht, weil ich plötzlich doch noch vom Schulschwarm entdeckt und wach geküsst worden wäre, sondern weil der Schulwechsel anstand. Zumindest die Grundschule hatte ich also hinter mich gebracht. Wie aufgrund meiner schulischen Leistungen nicht anders zu erwarten, würde ich in die Hauptschule wechseln.

Die Sommerferien zwischen diesen beiden Schulphasen meines Lebens verbrachte ich in unserem Garten hinter dem Haus, neben der Werkstatt. Mein Feld der Träume. Auch Sarah schaute immer mal wieder vorbei, inzwischen hatte sie aber neue Freunde gefunden. Das war nicht verwunderlich, denn sie hatte keine Klasse wiederholen müssen und war darum schon im Sommer davor aufs Gymnasium gewechselt. Ganz vergessen hatte sie mich aber nicht. Trotz der besseren Schulleistungen, der besseren Schule und ganz neuen Freunden kam sie immer noch vorbei. Darüber freute ich mich sehr. Sie war noch immer wie meine Schwester. Oder vielleicht sogar mehr, denn Schwestern streiten sich oft, aber wir machten einfach alles zusammen. Trotz unserer unterschiedlichen Interessen und Talente ergänzten wir uns exzellent. Wenn ich ein Baumhaus bauen wollte, kümmerte sie sich um die Deko und backte den Kuchen, den wir dann genüsslich darin verspeisten. Gut, damals war ihr Backtalent vielleicht doch etwas moderater, als ich es in der verklärenden Erinnerung sehe, denn wenn ich ehrlich bin, waren an Sarahs Kuchenrezepten zumeist wenig Milch, Butter, Mehl oder Backpulver beteiligt, dafür aber umso mehr Sand und kleine Kieselsteine. Ich habe das Knirschen zwischen den Zähnen noch heute im Ohr. Aus Erde backt man halt keinen Kuchen, der es in Kochsendungen schaffen würde, aber wie er schmeckte, war mir egal. Sarah hatte ihn für uns gebacken. Es war der Sarah-und-Sandra-Kuchen, und er stand für unsere Freundschaft. Ich hätte ihn also auch gegessen, wenn er aus Schichtbeton und Isolierschaum bestanden hätte – und er hätte grandios geschmeckt.

Da Sarah sich aber auch viel mit ihren neuen Freunden traf, saß ich oft allein im Garten. Aus Langeweile flüchtete ich

dann rüber in die Werkstatt. Meine Eltern merkten natürlich, dass ich mich oft einsam fühlte, und versuchten das dadurch aufzufangen, dass sie mich so gut es eben ging in ihren eigenen Alltag integrierten. Mein Papa nahm mich mit in die Werkstatt, und ich half beim Betonieren einer neuen Mauer. Denn in diesem Sommer hatte mein Vater das Projekt, als Gartenbegrenzung zur Straße eine neue Mauer zu errichten. Ich wurde seine wichtigste Assistentin und durfte sogar den Beton anrühren. Plötzlich dachte ich gar nicht mehr daran, dass meine Mitschüler jetzt in hübschen Bikinis an Traumstränden saßen und eiskalte Cola schlürften. Oder wie ich mich in der neuen Schule schlagen würde. Nein, ich stand voller Stolz am Betonmischer und sorgte für Nachschub für die neue Mauer. Ich weiß noch, wie der Zement meine Lippen etwas spröde machte. Bloß weg da von diesem Teufelszeug, würde jeder Modelbooker sagen. Aber das war mir egal. Vor allem, weil ich noch keinerlei Schimmer davon hatte, was ein Modelbooker überhaupt war. Also störte mich das alles nicht.

Ganz im Gegenteil, ich war voller Freude. Voller Euphorie. Voller guter Laune. Nach Jahren, die ich verloren in Schulklos verbracht hatte, spürte ich eine Lebensfreude, die unerschöpflich und unbesiegbar schien. Mein Vater, der mich oft mit großer Sorge angeschaut hatte, wenn er über meine Schulnoten sprach, lobte mich plötzlich täglich und meine Mutter brachte fröhlich Brote raus zu ihrem fleißigen Handwerkerteam.

„Hier, BAUMÄDCHEN“, sagte sie jetzt oft, „wer arbeitet, muss auch essen.“

Baumädchen, das gefiel mir. Ich lächelte. Ja, das war ich. Ich bin ein Baumädchen. Ich war lange genug die „Komische“ gewesen, die die dritte Klasse nicht geschafft hatte und keine Levi’s Jeans trug.

Es war der Sommer, in dem ich zum Baumädchen wurde. Der Gamechanger meines Lebens. In diesen Ferien lag ich

abends oft im Bett und fühlte mich etwas erschöpft vom Tag, aber glücklicher als je zuvor. Obwohl es ein heißer Sommer war, waren wir fleißig – und pünktlich zum Ende der Ferien war unsere Mauer komplett gegossen. Jetzt hieß es also streichen. Gesagt, getan. Ich schwang den Pinsel, strich den ganzen Tag fröhlich umher und genoss mein Leben als Baumädchen.

Ich bin nicht mit einem goldenen Löffel in der Hand geboren, dafür mit einem Stemmeisen.

Was ich dabei vergaß: In Deutschland herrscht Schulpflicht. Und ich hatte erst die vierte Klasse abgeschlossen. Die Sommerferien neigten sich dem Ende zu, und der Ernst des Lebens für Schulkinder näherte sich schneller, als ich nachpinseln konnte. Das endgültige Ende des bislang schönsten Sommers meines Lebens sah ich nicht kommen, ich roch es: Plötzlich bahnten sich die Rauchschwaden und der Geruch unseres Grills bereits um 18:00 Uhr ihren Weg durch unseren Garten. Völlig verstört fragte ich, warum wir denn heute schon so früh zu Abend essen würden. Meine Mutter lächelte zwar, aber ihre Antwort gefiel mir ganz und gar nicht.

Während sie mir ein Bratwürstchen auf den Teller schaufelte – denn wer viel arbeitet, muss auch viel essen –, sagte sie: „Heute ist schon Freitag. Am Montag beginnt die Schule wieder, deshalb musst du jetzt abends etwas früher ins Bett, um zum Schulstart ausgeruht zu sein.“

Ernüchtert stellte ich fest: Die sechs Wochen Sommerferien waren wie im Flug vergangen, und eine Verlängerung gab es auch für Baumädchen nicht, die dringend noch eine Mauer zu Ende streichen mussten.

Na ja, jetzt hatte ich wenigstens eine Vorstellung, wie sich Fliegen anfühlte. Man überwindet eine sehr lange Strecke in Rekordzeit und fragt sich am Zielort, wie das so schnell gehen konnte. In meinem Fall flog ich zwar nicht durch die Luft, aber selbige blieb mir weg, als ich realisierte: Noch dreimal schlafen und dann geht es wieder in die Schule. Umgehend wurde die Bratwurst auf meinem Teller uninteressant. Nach Bauch vollschlagen war mir jetzt nicht mehr.

Das ist übrigens bis heute so. Immer, wenn ich Stress verspüre, kann ich keinen Happen essen. Für viele Models ist das natürlich ein Traum. Sich einfach gnadenlos Stress machen und dann nichts essen können. Eine bessere Diät gibt es nicht. Ob ich heute, mit 32, also immer noch so schlank bin, weil ich bis heute unter erbarmungslosem Stress stehe?

Aber zurück zu jenem Sommer in den frühen Nullerjahren, in denen meine Mama und die Schulpflicht mich hinterrücks davon abhalten wollten, meine erste Mauer fertig zu streichen. Papa würde die Mauer allein zu Ende streichen, kündigte meine Mutter an. Fassungslosigkeit machte sich breit, aber Rebellion wäre erfolglos geblieben.

Jedes Flehen und Betteln war umsonst. Meine Mutter konnte sehr streng sein, wenn es um Pflichten oder die Schule ging.

An das Fertigstellen der Mauer war also nicht zu denken. Selbst der Lieblingssatz meines Vaters ließ sie kalt, den ich mir taktisch klug zu eigen machen wollte: „Wer eine Arbeit anfängt, der macht sie auch zu Ende!“

Das war sein Motto. Jede Arbeit, jeden Job, den er anfing, beendete er auch erfolgreich.

Unter den Fliesenlegern galt er als kleiner Handwerker-Star. Wenn anspruchsvolle Arbeiten gemacht werden mussten, zum Beispiel ein aufwendiges Mosaik, wurde immer er geholt. Und weil mein Vater mein Held war, zählten seine Leitsätze für mich natürlich, als wäre Gott höchstpersönlich aus dem Firmament herabgestiegen und hätte sie in weithin sichtbaren Neon-Lettern ans Brandenburger Tor getackert. Aber auch das half nichts. Statt mich meinem eigentlichen Job, der Mauer, zu widmen, sollte ich den letzten Samstag der Sommerferien im Einkaufszentrum verbringen und mich mit Schulheften eindecken. Was machte ich also? Genau! Das Einzige, was normale Kinder in so einer Situation tun: Ich stellte meinen Wecker auf fünf Uhr früh, schlich mich aus dem Haus und strich um mein Leben. Als meine Mutter mich um 09:30 wecken wollte und mein Zimmer leer vorfand, kam sie so schnell in den Garten geschossen, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Mist, dachte ich. Das gibt Ärger. Und da lag ich überraschenderweise gar nicht mal so falsch. Viel Zeit, die Tiraden meiner Mutter über mich ergehen zu lassen, wie ich denn aussehen würde, so alles voller Farbe und ob sie mich etwa so mit in die Stadt nehmen solle, blieb aber zum Glück nicht.

Mein Vater kam nämlich plötzlich aus der Werkstatt und sagte: „Hey Baumädchen, du hast ja alles fertig gestrichen!“

Er garnierte diesen Satz mit einem Lächeln. Ein Lob und ein Lächeln von meinem Vater, das war etwas Besonderes.

Dazu müsst ihr wissen, dass mein Vater Handwerker durch und durch ist. Handwerker schauen oft etwas grummelig und sprechen nur das Nötigste. Die meisten sind eigentlich total liebe Kerle, aber sie sind in Gedanken immer irgendwie bei der Arbeit. Und dort gilt es anzupacken und keine Romane zu erzählen. Da bleibt nicht viel Zeit zum Schnacken.

Entsprechend glücklich war ich natürlich. Stolz antwortete ich: „Na klar, Papa! Wenn man eine Arbeit anfängt, dann bringt man sie immer zu Ende!“

Damals war es einfach nur das seltene Lob, das mich so angespornt und motiviert hat. Heute weiß ich, dass es viel mehr war. Mein Vater hatte mir so schon als Kind beigebracht, durchzuhalten, abzuliefern und dranzubleiben,

auch wenn es schwierig wird. Dafür bin ich ihm unendlich dankbar. Nicht nur, weil sich diese Eigenschaft als ein echtes Talent entpuppt hat und ich es ich in meinem weiteren Leben noch oft brauchen sollte: Durchhaltevermögen.

Jetzt konnte ich mich reinen Gewissens (die Mauer war fertig) und voller Stolz (Lob von Papa) von meiner Mutter auf den Ernst des Lebens vorbereiten lassen. Also zog ich mir schnell saubere Kleidung an – und dann ab ins Auto. Ich machte gute Miene zum bösen Spiel, und schon bald hatten wir alles gefunden, alles gekauft. Die Schule konnte losgehen.

FRAUEN IM HANDWERK: SENSIBILISIERENDE KAMPAGNEN SCHON IN DER SCHULE

Bereits in der Schule sollten junge Mädchen die Möglichkeit erhalten, technische und handwerkliche Berufe kennenzulernen. Praktika, Berufsinformationsveranstaltungen und Projekte, die speziell auf Mädchen ausgerichtet sind, können helfen, Vorurteile abzubauen und Interesse zu wecken. Besonders viel Potenzial liegt dabei in einer direkten Zusammenarbeit von Schulen und Bildungseinrichtungen mit Handwerksbetrieben und Einzelpersonen als Role Models: Projekttage, an denen erfahrene Handwerkerinnen ihr Wissen weitergeben, können Mädchen ermutigen, sich für eine handwerkliche Laufbahn zu entscheiden.

Mit meinen neuen, unbefleckten Schulheften in der Hand und einer großen Portion Eis, die meine Mutter uns aus der Eisdiele besorgt hatte, kamen wir am frühen Nachmittag wieder zu Hause an.

Aufgeregt rief ich, noch gar nicht ganz aus dem Auto gestiegen, laut in die Werkstatt: „Papa! Manuel! Kommt Eis essen!“

Es wurde wieder einer dieser schönen Momente, an die ich mich immer wieder gerne erinnere. Zusammen saßen wir im Garten, schauten auf die neue weiße Mauer und aßen unser Eis. Erst die Arbeit, aber dann auch das verdiente Vergnügen.

Wir lauschten der sommerlichen Friedfertigkeit unserer Heimat. Das Rauschen der Bäume, der Geruch der Blumen, Wiesen und Wälder und das Flackern der Hitze über den Feldern waren herrlich.

Nachdem wir unsere Eistüten ausgeschleckt hatten, steckte mein Vater sich genüsslich eine Pfeife an und sagte: „Mensch Sandra, die Mauer ist dir super gelungen!“

Ich fühlte eine Zufriedenheit in mir, dir mir viel Mut und Zuversicht gab. Mit Mauern hatten wir in Deutschland ja viel Erfahrung, super gelungen sind aber nicht immer alle. Für manche brauchte man sogar Ronald Reagan, Michail Gorbatschow, Helmut Kohl und ziemlich viele mutige Ostdeutsche, um sie vernünftig wieder abzutragen. „Mr. President, tear down this wall“ war mir damals aber noch kein Begriff. Ich lauschte keinen großen Politikern aus der Vergangenheit. Ich lauschte dem Hier und Jetzt.

Und da ermutigte mich mein Vater, mir keine Sorgen zu machen über alles, was nach dem Wochenende beginnen würde.

Seine Worte vergesse ich nie: „Mit der gleichen Energie musst du Montag nur in die Schule gehen, und es wird auch da klappen! Auch das wirst du schaffen! Versprochen!“ Das hat mich aufgebaut, aber auch an den sogenannten Ernst des Lebens erinnert, vor dem ich nach wie vor am liebsten geflüchtet wäre.

Ich ging an diesem Samstagabend früh auf mein Zimmer. Die eigenen vier Wände, mein Bett, die Decke bis zum Kinn hochgezogen. Das war immer noch eine Art Safe Place für mich. Hier würde mir nichts passieren. Leider konnte ich nicht für immer einfach in meinem Bett bleiben. So wie der Samstag verging, würde auch der Sonntag vergehen und

mit ihm die letzten Stunden vor meiner Rückkehr in den Teil meines Lebens, der mir am wenigsten Freude machte in diesen Zeiten. Darum spürte ich in mir diese Unruhe. Ich zog mich zurück und wollte über alles nachdenken. Mein Vater hatte vielleicht recht.

Der Montag kann ein Neustart sein. Die Vergangenheit kann vergangen bleiben. Man schaut in die Zukunft und nicht auf das, was man nicht mehr ändern kann. Alles wird neu sein. Neue Schule, neue Schulkameraden, vielleicht wird ja alles gut? Ich weiß heute: Ja, es hätte klappen können. Ich bin nicht zu dumm für die Schule oder talentfrei. Die, die damals meine schulischen Leistungen belächelt haben, reiben sich jetzt die Augen, wo diese rothaarige Sandra, der sie nichts zugetraut hatten, überall zu sehen und zu lesen ist. In den letzten Jahren habe ich mehr Kolumnen geschrieben als manch Studierter, und ich schreibe jetzt gerade mein zweites Buch – dieses hier.

TRÜBE AUSSICHTEN

Zur Wahrheit gehört auch: Damals in der Schule bekam ich keinen Satz aufs Papier. Ich war wie blockiert. Ich konnte meine Fähigkeiten und Talente nicht abrufen. Selbst die einfachsten Zusammenhänge brachte ich manchmal durcheinander. Nicht, weil ich es nicht wusste oder nicht begreifen konnte. Einfach, weil ich damals nicht bereit war. Das System und ich, wir passten nicht zusammen. Und wenn man so ein junger Mensch ist, dann durchschaut man das nicht. Man erkennt die Problematik nicht. Man ist enttäuscht und verängstigt. Enttäuscht von den Mitschülern, den Lehrern, der Institution Schule, dem Zwang, überhaupt hingehen zu müssen – und im Grunde am meisten von sich selbst. Ich war gefangen in diesem Unwohlsein.

Es gab keine Tür hinaus. Es schlossen sich viele Türen damals, sehr viele. Aber die anderen Türen, die sich angeblich öffnen sollen, während andere sich schließen, auf die wartete ich lange vergebens.

Ich will die Schuld heute gar nicht nur meinen Lehrern oder Schulkameraden geben. Niemand hat mich gezwungen, die Sache so anzugehen. Niemand hat mir befohlen, mich zurückzuziehen oder zu versuchen, vielem aus dem Weg zu gehen. Die Hauptschuld lag sicherlich bei mir. Man gerät einfach in einen Teufelskreis. Vor allem, wenn man zu jung ist, um die Welt überhaupt ansatzweise zu begreifen. Da ist das, was auf dem Schulhof passiert, manchmal eben das Wichtigste, was man erlebt. Oder halt erleidet. Einmal angefeindet, einmal ausgelacht, einmal gehänselt, schon baut man automatisch diesen Schutzschild auf. Und natürlich wird auch die eigene Toleranzschwelle fragiler. Das Nervenkostüm ist nicht mehr stabil, wenn man sich immer nur verängstigt fragt, wann wohl der nächste Tiefschlag kommt. Also reagiert man selbst auch oft zu schnell, zu hart, zu schroff. Das macht die Situation natürlich auch nicht besser oder angenehmer. Und schon gar nicht hilft es, die Atmosphäre zu verbessern.

Diese Erfahrung hat mich damals über Jahre fürchterlich gequält. Natürlich ist das nicht vergleichbar mit wirklich schlimmen Schicksalen, die andere Menschen erleiden, denn ich war immer gesund, hatte ein fantastisches Elternhaus, ein Dach über dem Kopf und genug zu essen.
Aber in meiner kleinen Welt war ich einem Leben ausgesetzt, von dem ich irgendwann einfach nicht mehr glaubte, ihm signifikant eine neue Richtung geben zu können.

Diese Erfahrungen haben aber – das ist heute natürlich leicht zu sagen – auch positive Effekte gehabt. Sie machen mich wahrscheinlich zu einer besseren Gesellin. Einer, die ganz besonders gut auf Praktikanten und Lehrlinge achtet.

Die nicht nur auf deren Leistung schaut, sondern auch auf ihre Verfassung. Die versucht, bestmöglich auf sie einzugehen. Das, was mir damals gefehlt hat, möchte ich heute doppelt geben. Denn wenn ich auch nur einem einzigen jungen Menschen eine angenehmere Atmosphäre vermitteln kann, hat sich das alles schon gelohnt. Ich bin keine Psychologin, also liegt es vielleicht an meiner eigenen Historie, dass ich heute oft Schwingungen und Befindlichkeiten sehr gut spüre. Ich sehe, wenn sich jemand unwohl fühlt. Ich bemerke, wenn jemand nicht mit Freude und der nötigen Motivation bei der Sache ist. Dann gebe ich mein Bestes, ihm zur Seite zu stehen.

Das hat viel damit zu tun, dass ich Ungerechtigkeiten hasse wie die berühmte Pest. Darum kämpfe ich jedes Mal wie eine Löwin. Für mich, aber auch für andere. Manchmal sogar mehr für andere als für mich, wenn es mir notwendig erscheint.

STEREOTYPE UND VORURTEILE

Eines der größten Hindernisse für Frauen im Handwerk sind tief verwurzelte Geschlechterklischees. Noch immer herrscht in vielen Köpfen die Vorstellung, dass körperlich anspruchsvolle oder technisch orientierte Berufe nicht für Frauen geeignet seien. Diese Vorurteile beginnen oft schon in der Schulzeit: Studien zeigen, dass Mädchen seltener als Jungen dazu ermutigt werden, technische oder handwerkliche Berufe zu ergreifen. Stattdessen wird ihnen nahegelegt, sich für „klassisch weibliche" Berufe wie Friseurin, Erzieherin oder Kauffrau zu entscheiden.

Auch auf Baustellen oder in Werkstätten begegnen Frauen häufig Vorurteilen. Es werden Fragen gestellt, die einem Mann nie gestellt worden wären. Sätze wie „Kannst du das überhaupt tragen?" oder „Haben die keinen Mann mehr gehabt?" sind leider noch immer Alltag. Solche Bemerkungen sind nicht nur respektlos, sondern können auch das Selbstvertrauen junger Frauen untergraben. Das ist schlecht für alle Seiten. Für den Kunden, für die Handwerkerin, für ihre Firma und für die Gesellschaft.

Natürlich hätte ich mir das in meiner eigenen Schulzeit auch für mich gewünscht: Auf jemanden zu treffen, der versucht zu begreifen, was mit mir los ist. Der mir die Hand reicht und mir die Zuversicht gibt, dass nicht ich diejenige bin, die am falschen Platz ist. Ich hätte mir gewünscht, mich hätte jemand verstanden, sich hinter mich gestellt, für mich gekämpft.

Das war bis zu jenem verhängnisvollen Wochenende noch nicht geschehen. Aber am nächsten Montag, das sagte ich mir ganz eindringlich, sollte alles anders werden, das beschloss ich an diesem Samstagabend. Die Zukunft würde anders aussehen. Strahlend würde sie werden, das nahm ich mir ganz fest vor. So strahlend wie die Sterne am Nachthimmel, die ich an jenem Samstagabend auf meinem Bett liegend durch mein Dachzimmerfenster auf mich herunterglänzen sah.